Kamener Zeitung

Amtliches Anzeigenblatt für Kamen.
Anzeigenpreis für den Raum der einspaltigen Diamantzeile 70 Pfg., bei lokalen Anzeigen 50 Pfg. Reklamezeile 3,00 Mk. Bei Wiederholungen Rabatt nach Maßgabe unserer Insertionsbedingungen. Verlag der Kamener Zeitung G. m. b. H. Für die Redaktion verantwortlich H. Schubels, Kamen.

Volksfreund für Kamen und Umgegend verbunden mit der
Märkischen Zeitung.

Freiwillige Unfall-Unterstützung
nach Maßgabe der aufliegenden Bedingungen. Erscheint täglich. Monatlicher Bezugspreis 11.00 Mk., durch die Post bezogen vierteljährlich Mk. Falls wir in der Herausgabe oder Zustellung der Zeitung gehindert sind, hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung des Blattes oder auf Rückzahlung des Bezugspreises.

Nr. 15 | Mittwoch, den 18. Januar 1922 | 50. Jahrgang

Forderungen des Deutschen Gewerkschaftsbundes.

(TU) Der dem Deutschen Gewerkschaftsbund angehörende Gesamtverband deutscher Beamten- und Staatsangestelltengewerkschaften hat, wie die Telegraphen-Union erfährt, dem Reichstag eine Eingabe zugehen lassen, in der es u. a. heißt: Die Verhandlungen zwischen dem Reichsfinanzministerium und den Spitzenorganisationen der Beamten, Angestellten und Arbeiter des Reiches haben zu einem Einvernehmen geführt, das in seinem grundsätzlichen Teil von den Unterhändlern der Organisation nur unter Protest hingenommen wurde. Der Gesamtverband weist darauf hin, daß die Grundgehälter, wie sie durch die Regelung vom November v. Js. festgesetzt wurden, nicht mehr haltbar sind, schon wegen der inzwischen festgesetzten neuen Einkommensteuerstaffelung. Der Reichstag wird deshalb gebeten, eine Aenderung der Grundgehälter vorzunehmen, mindestens aber, wenn das jetzt nicht möglich sein sollte, in einer für die Regierung hinreichenden Form auszusprechen, daß eine solche Neuregelung bei nächster Gelegenheit erfolgen muß. Der bei den Teuerungszuschlägen neu beschrittene Weg wird grundsätzlich befolgt, aber die vorgesehenen Aufbesserungsbeträge (1875 Mark für die Arbeiter, 2000 Mk. für die Beamten pro Jahr) werden als zu gering bezeichnet im Hinblick auf die vor der Tür stehende weitere erhebliche Verteuerung der Lebenshaltung. Als Mindestbetrag einer erträglichen Aufbesserung sind 3600 Mark genannt und vorgeschlagen, daß für einen Anfangsbetrag von 12 000 Mark im Grundgehalt plus Ortszuschlag (fast 10 000 Mark) ein weiterer Teuerungszuschlag von 30 (fast 20) % eingeräumt wird. Für die Arbeiter wäre dieser Betrag den Lohnstunden entsprechend umzurechnen. Sodann wird geltend gemacht, daß es nicht angeht, in denjenigen besonders teuren Orten, in denen den Arbeitern Ueberteuerungszuschüsse gewährt werden, die Beamten auf den nivellierten Sätzen des Reichsdurchschnittes zu halten. Es wird vorgeschlagen, in solchen Orten den Beamten mit im Etat nachzuweisenden Zahlen zu helfen und hinsichtlich der Festsetzung dieser Zahlen dem Reichsrat oder Reichskabinett Vollmachten zu geben. Des weiteren wird eine Erhöhung der Kinderzuschläge und eine einheitliche Gestaltung derselben, die Auswirkung aller Verbesserungen auf die Diätare und Beamten im Vorbereitungsdienst, die Pensionäre, die Sozialrentner aus den Reichsbetrieben und die Hinterbliebenen, ferner die künftige direktoriale Lohnfestsetzung für die Arbeiter empfohlen und gewünscht, so daß die Verbesserung der früheren Beschlüsse des Reichstages endlich voll zur Auswirkung kommen soll.

Reichsparteitag des Zentrums.

Am Spätnachmittag des Montag hielt der erweiterte Vorstand des Reichsverbandes der Deutschen Windthorst-Bünde eine Sitzung ab. In ihr referierte der Geschäftsführer des Reichsverbandes der Deutschen Windthorst-Bünde Dr. Wockel über „Jugend und Partei". Der Redner führte etwa aus: Die Propaganda der extremen, zum Teil parteipolitisch angeblich „neutralen" Organisationen findet leider bei der Jugend häufig genug Anklang, weil diese den Extremen gern huldigt. Gegenüber dieser die Eintracht des Volkes störenden Arbeit wollen auch unsere Windthorst-Bünde eine Massenpropaganda entfalten, die sich folgende Ziele steckt: 1. Die Windthorst-Bünde wollen eine Abwehrpropaganda treiben gegen die politische Verhetzung der Jugend. 2. Sie wollen eine Tatpropaganda treiben für die große Idee der deutschen Volksgemeinschaft. Zu diesem Ziel wollen die Bünde mit allen Jugendorganisationen zusammenarbeiten, denen dasselbe Ziel vorschwebt. Zu dieser Zusammenarbeit rufen wir von dieser Stelle auf. (Beifall.) Die Massenpropaganda für den Gedanken der deutschen Volksgemeinschaft kommt zunächst für den Teil der Jugend in Betracht, der politisch laut und gleichgültig ist und leicht in die Fangarme einer extremen Propaganda gerät. Es lebt aber in Deutschland auch eine Jugend, die sich ihrer ernsten Pflichten gegenüber Volk und Vaterland bewußt ist und eine Einstellung auf politische Dinge sucht. Diese auf die kleine Wandervogel-Bewegung zurückgehende deutsche Jugendbewegung will das Unwahre, Unnatürliche, Liebeleere der modernen Zivilisation überwinden. Uns interessiert vor allem die konfessionelle Jugendbewegung, und zwar die katholische. Auf evangelischer Seite verdient nur die kleine christlich-revolutionäre Jugendbewegung Beachtung. Dieser Teil der Jugend verlangt mehr als Massenpropaganda. Sie kennt keine Formel, trotzdem möchte ich eine solche aufstellen, um zu erklären, warum diese Jugend der Politik von heute fernsteht: Die Grundidee ist eine feste christliche Anschauung, die allem politischen Denken und Fühlen zugrunde liegt. Diese fordert ein Christentum der Tat mit allen Konsequenzen. Mit diesem Christentum im Herzen kommt die Jugend zu einer wahrhaft nationalen Gesinnung und zu einer wahren sozialen Versöhnung. Ich bin überzeugt, daß die neue Form, die unsere Richtlinien heute erhalten haben, gerade unter dieser Jugend eine begeisterte Anhängerschaft finden wird. Der Redner schloß: Bleiben wir ideale Parteianhänger, die mit den Grundsätzen unserer Partei über alle Widerstände hinweg das Ziel der großen deutschen Volksgemeinschaft im Auge behalten. Dann können die Alten eine glücklichere Zukunft für unser krankes Volk und Vaterland erhoffen, dann können unsere Jungen eine bessere Zukunft erleben. (Lebhafter Beifall.)

Vorsitzender Dr. Porsch eröffnete die dritte Sitzung des Zentrumsparteitages am Dienstag gegen 9½ Uhr. Auf der Tagesordnung stand ein Vortrag des Reichstagsabgeordneten Marx über die Ziele der Zentrumspartei. Das Zentrum ist gegründet worden in erster Linie als eine christliche Partei. Mag auch der moderne Staat sich bewußt von Christentum und Christenwelt abwenden, das Zentrum wird unerschütterlich an der Ueberzeugung festhalten, daß ein Staatswesen seine Aufgaben nicht vollkommen erfüllen kann, ohne seine Gesetzgebung mit den Grundsätzen des Christentums in Einklang zu bringen. (Beifall.) Auch der von so vielen erwähnte Völkerfrieden ist undenkbar ohne die Anwendung und Durchführung christlicher Grundsätze. Die Verfassung vom 11. August 1919 ist einwandfrei zustande gekommen und muß von der christlichen Partei als verbindlich betrachtet und anerkannt werden. Ob Monarchie oder Republik, beide Staatsformen sind mit der christlichen Auffassung vom Wesen des Staates durchaus vereinbar. Es wird nicht gefordert, daß diejenigen, die in der Monarchie die bessere Staatsform erblicken, ihre Meinung aufgeben; nur das eine muß mit aller Entschiedenheit verlangt werden, daß der christliche Staatsbürger an der ordnungsgemäß zustande gekommenen Verfassung festhält und eine Aenderung ausschließlich auf verfassungsmäßigem Wege anstrebt. Das Volk ist der Staat. Nach dem Willen des Volkes soll das Staatswesen verwaltet werden. Von seinem verfassungsmäßigen Recht, an der Gesetzgebung und Verwaltung mitzuwirken, muß heute jeder Staatsbürger, auch jeder Christ, festhalten. Wir wollen auch bereit sein, Opfer, große Opfer zu bringen und das Ziel soll sein: Unser zu Boden geschlagenes Volk und Vaterland wieder aufzurichten und ihm neue Kräfte einzuflößen. Dazu bedarf es der Mitwirkung und Hilfe eines Jeden. Der Redner schließt seine Ausführungen unter lebhaftem Beifall mit den Worten des Reichskanzlers v. Hertling bei der Jubiläumsfeier der Zentrumspartei am 21. Dezember 1911 im Reichstag, wonach es ideale Beweggründe wären, die die Zentrumspartei zusammengeführt haben und die auch für fernere Zeiten ihre Dauer und Bestand haben werden, solange die Partei ihren unverrückbaren großen Leitsternen Freiheit und Recht folge, werde sie bestehen über alle Schwierigkeiten und Kämpfe der Gegenwart hinaus.

Nach einer kurzen Aussprache trat man um 12 Uhr in die Mittagspause ein.

Der Reichskanzler auf dem Zentrumstage.

(W) In der gestrigen Sitzung ergriff sodann der Reichskanzler das Wort. Er stellte fest, daß die Verhandlungen des Parteitages ergeben hätten, daß die Gesamtrichtung der Regierungspolitik von der Zentrumspartei im großen und ganzen gebilligt werde. Unsere Politik, wenn sie Zentrumspolitik sei, sagte der Reichskanzler, müßte ihre Kraft aus der Quelle christlicher Weltanschauung schöpfen, die es zur sittlichen Pflicht macht, in keinem Augenblick unserer Geschichte, in keinem Augenblick der vaterländischen Not die Hände in den Schoß zu legen. In keinem Augenblick darf die Zentrumspartei aus parteipolitischen Erwägungen sich vor der Verantwortung drücken. Es sei kein leichtes gewesen, gegenüber der ungerechten Entscheidung in Genf über Oberschlesien die Politik des Reiches weiterzuführen. Man müßte an der menschlichen Vernunft und am Menschheitsgedanken überhaupt verzweifeln, wenn es nicht möglich sein sollte, auch in dem Chaos, das die ganze Weltwirtschaft jetzt umgäbe, schließlich dem Gedanken der Vernunft freie Bahn zu schaffen. Gegenüber dem Vorwurf wegen der Unterzeichnung des Ultimatums erinnerte der Kanzler daran, daß er schon bei der Annahme des Ultimatums sagte, daß die weltwirtschaftlichen Folgen den Gegnern zur Last fallen. Das damals Gesprochene sei auch heute noch als richtig anzusehen, damals sah die ganze Welt die Lage mehr politisch, nicht wirtschaftlich. Heute sei er indessen gewiß, daß man sich auf der Gegenseite über die Zahl der Milliarden, die das deutsche Volk aufbringen soll, und über die wirtschaftliche Bedeutung dieser Milliarden sich überhaupt nicht unterrichtet hätte. Heute habe man in den Ländern gelernt, was Milliarden in Gold überhaupt wirtschaftlich bedeuteten. Wäre das deutsche Volk in der Lage, alles buchstäblich zu erfüllen, hätte es Nahrungsmittel und Rohstoffe, um durch Erzeugung und Verkauf die Versailler und Londoner Bedingungen buchstäblich zu erfüllen und wäre es so boshaft, es zu tun, so würden, abgesehen von den deutschen Schornsteinen keine Schornsteine in der ganzen Welt rauchen können. Sei die große Katastrophe damit wieder gut zu machen, daß man ein Volk isolliere, daß man das deutsche Volk auspresse wie eine Zitrone, um es dann als ausgewischt aus der Geschichte beiseite zu legen? Die Kaufkraft des deutschen Volkes hinzugefügt zu der Unfähigkeit der östlichen Völker, werden den Weltbankerott unter allen Umständen herbeiführen. Hinsichtlich der Wirtschaftskonferenz erklärte der Reichskanzler, man sehe, daß der Gedanke Bahn gebrochen habe, daß nur die Solidarität der Völker, wenigstens in wirtschaftlichen Fragen, die große Katastrophe der Weltwirtschaft verhindern könne.

Im weiteren Verlaufe seiner Rede kam der Reichskanzler auf die große Parteikoalition zu sprechen. Er bitte alle, die sich für eine Erweiterung der Regierung interessieren, sich für das große Problem in den nächsten Tagen zu interessieren, das sehr leicht das Fundament für eine größere Regierung abgeben könnte.

Eine Koalition auf breiter Basis müsse eine Regierung auf längere Sicht sein. Die nächsten Tage stellten uns vor außerordentliche Aufgaben. Was wir brauchen, sei ein aufrichtiges Bekenntnis, daß es uns innerpolitisch sehr ernst ist, die Finanzen des Reiches in Ordnung zu bringen. An Gegensätzen über die Frage der Steuer und ihrer Verteilung fehlt es im Zentrum nicht. Aber die parteipolitische Befähigung zeige sich darin, daß wir das Kompromiß zustande bringen werden, das bei Besitzenden und Nichtbesitzenden als anständiges angesehen werden kann. Sei es nicht möglich, dieses Kompromiß zu finden und mit der Mehrheitssozialdemokratie zu dem Kompromiß zu kommen, so sei innerpolitisch unsere Politik gescheitert. Wenn diese Regierung nicht imstande sein sollte, die Probleme in Verbindung mit den Parteien, die guten Willens sind, sie zu lösen, so sei sie in offener Feldschlacht im Reichstagsplenum zu stürzen. Wenn sich Leute fänden, die bereit seien zur Uebernahme der Verantwortung, die besseres leisteten, sich mehr anstrengten, als das Zentrum, dann sei für das Zentrum die Zeit gekommen, parteipolitisch und persönlich einmal auszuruhen, aber nicht um in prinzipielle Opposition zu treten. In einem Volksstaat in prinzipielle Opposition treten zu wollen, sei ein Widerspruch in sich selbst. Wenn man ein Volk vor sich sieht, das mit knapper Not der sozialen und staatlichen Desorganisation entronnen, ein Volk, das immer nur auf ein paar Monate Brot zur Verfügung habe, dessen Valuta von heute auf morgen geschäftliche Entschließungen unmöglich mache, wie ein großes Kartenhaus, dann überlege man sich dreimal, ob jetzt der Zeitpunkt gekommen sei, ein solches Volk nach dem Schlagwort zu spalten, daß jetzt die große Entscheidung zwischen links und rechts gekommen sei. Daß die Länder auch Opfer bringen müßten, sei ganz klar. Man müsse über die Grenzpfähle der Heimat hinausgehen. Neben Hessen, Sachsen, Bayern und Baden gebe es auch noch Thüringen, und daneben müsse man auch noch Verständnis haben für die große Geschlossenheit des preußischen Staatswesens.

Ludendorffs Beziehungen zum Kapp-Unternehmen.

(W) Der Reichsminister für Justiz hat in einer ausführlichen Antwort auf die Anfrage der Abg. Ledebour und Dr. Rosenfeld über die Beziehungen des General Ludendorff zum Kappschen Hochverratsunternehmen erklärt, es ergebe sich der Eindruck, daß General Ludendorff über die politischen Anschauungen und Ziele der am Kapp-Putsch Beteiligten im allgemeinen unterrichtet gewesen sei und das Unternehmen selbst mit sichtbarem Interesse begleitet habe. Andererseits deute der Brief des Direktors v. Dewitz darauf hin, daß General Ludendorff von jeder Verquickung mit derartigen Angelegenheiten für den Fall des Zugriffes der Regierung bewahrt bleiben sollte, damit sein Einfluß, der im entscheidenden Augenblick offiziell oder hinter den Kulissen ausgeübt werde, dann ungehindert einsetzen könne. Es scheine die Absicht der Führer des hochverräterischen Unternehmens gewesen zu sein, bis zum entscheidenden Augenblick zu vermeiden, daß die Anteilnahme des Generals Ludendorff zu einer tätigen Mitwirkung werde. Diese Absicht sei, soweit es sich nach dem Beweisergebnis übersehen lasse, erreicht worden. Der Oberreichsanwalt hat unter Würdigung dieser Umstände die Frage, ob ein ausreichender Verdacht für eine strafbare Beteiligung des Generals Ludendorff an dem Kappschen Unternehmen gewesen sei verneint und betont, daß jedenfalls kein Anhaltspunkt dafür bestehe, daß er sich als Urheber oder Führer im Sinne des Gesetzes über die Gewährung von Straffreiheit vom 4. August 1920 betätigt hat. Der Reichsjustizminister tritt dieser Auffassung bei.

Der Heidelberger Mordprozeß.

(TU) Der Heidelberger Schwurgerichtshof bot Dienstag ein anderes Bild als am Vortage. Auf dem Richtertisch waren eine Anzahl von Beweis- und anderen Fundstücken aus dem Besitz des Angeklagten Siefert ausgebreitet, ferner blutbefleckte Kleidungsstücke und Fingerabdrücke des Ringfingers des ermordeten Bürgermeisters Busse in Spiritus, die Schädeldecke des ermordeten Oberbürgermeisters Werner, ferner Photographien und Vergrößerungen von Fingerabdrücken, Lagerplänen und anderen. Der Angeklagte Siefert sitzt auf der Anklagebank und ist etwas blasser als Montag. Noch zu Beginn der Sitzung las er in einem Schriftstück. Nachdem der Gerichtshof erschien, beginnt der Zeugenaufruf. Auf Befragen erklärt der Angeklagte, daß er seine Waffe von dem Truppenteil mit nach Hause genommen habe, er hätte das Gewehr aber gewissermaßen nur als Andenken betrachtet. Auf die Frage des Vorsitzenden, ob der Angeklagte mit der Umarbeitung der Waffe einen besonderen Zweck verfolgt habe, gibt Siefert eine verneinende Antwort. Er habe am 27. April das Gewehr aus seinem Heimatort Olser mitgenommen, in Papier gewickelt und unter dem Mantel getan. Er sei zu Fuß gegangen, weil er nicht auf der Bahn von der Wache angehalten werden wollte. In Ziegenhausen habe er dann das Gewehr eingewickelt und in seinem Schrank aufbewahrt. Der Vorsitzende bemerkt dazu, daß Siefert am 28. April zurückkam und daß schon am nächsten Tage der Ueberfall auf den Ingenieur Linke geschah. Siefert erklärt weiter, daß er die Waffe geladen transportiert und daß er an einem Junisamstag nach Hause gefahren sei. Im Wartesaal 3. Klasse sei er mit zwei Herren ins Gespräch gekommen und einer der Herren habe ihm angeboten, das Gewehr für 900 Mark zu kaufen. Der eine der Männer sei dann am nächsten Tage nach Ziegelhausen gekommen und habe das Gewehr abgeholt. Er habe zwar gesagt, daß er keine Waffe besessen habe, und zwar deshalb, weil er nicht als Mörder in Betracht kommen wollte, nachher habe er doch eingesehen, daß er sich mit dieser Aussage geschädigt habe. Der als Sachverständiger berufene John von der Sicherheitspolizei erklärte das Gewehr in den einzelnen Teilen. Die im Zimmer des Angeklagten gefundene Waffe trage dieselbe Nummer wie die beim Kümmelsbacher Hof gefundene. Es besteht also die Wahrscheinlichkeit, daß die beiden Waffen zusammengehören. Ferner ist bemerkenswert, daß die Patronen, mit denen die die Tat gegen den Ingenieur Linke stattgefunden hat, auch in den Lauf des im Kümmelsbacher Hof gefundenen Karabiners paßten. Es wurden mehrere Zeugen vernommen, die mit Siefert zusammen beim Militär gedient hatten. Sie stellten Siefert im allgemeinen ein gutes Zeugnis aus. Der eine Zeuge erklärte, daß Siefert ein guter Schütze gewesen sei. Unter den Zeugenaussagen ist auch bemerkenswert die Aussage des Bruders des Angeklagten, des Bildhauers Johann Siefert aus Olser. Er sagte aus, daß sein Bruder am 27. oder 28. April die Waffe aus dem Heimatort mitgenommen habe. — Um 11 Uhr trat eine kurze Pause in der Verhandlung ein.

Nach der Wiederaufnahme der Sitzung wurde in die Verhandlungen wegen versuchten Raubmordes an dem Ingenieur Link eingetreten. Der Angeklagte Siefert äußert sich hierzu. Er sagt: Ich kann nicht viel darüber sagen, weil ich die Sache ja auch nur in den Zeitungen oelesen habe, mehr als dort steht weiß ich also nicht, der Täter bin ich nicht. Seinerzeit war ich bis zum 31. April auf Urlaub, wahrscheinlich zu Hause, bestimmt kann ich das nicht mehr angeben. Vorsitzender: Was sagen Sie dazu, daß Link ganz bestimmt behauptet, Sie seien der Täter? Siefert: Er muß sich voll und ganz irren. Ich kann es dem Zeugen wohl nicht verdenken, wenn er mir diese Sache zutraut, nachdem ich in der anderen Sache verhaftet worden bin. Es ist eine Gemeinheit, jemand hinterrücks anzuschießen, ich bin aber tatsächlich nicht der Täter. — Es folgen nun die Aussagen des 33 Jahre alten Ingenieurs Link aus Weinheim, der u. a. folgendes ausführte: Ich war am 23. April v. Js. auf einer Geschäftsreise in die Gegend von Woldür und Porzelten und fuhr am Abend mit dem Motorrad durch das Neckartal zurück. Als ich durch Klein-Gemünd fuhr, war es gegen 8 Uhr abends. Es war noch so hell, daß ich gut sehen konnte. An einer Stelle, an der der Weg scharf nach Norden umbiegt, bemerkte ich einen Mann in gedeckter Stellung. Er hatte mich ebenfalls gesehen und ging in auffallend schlaffer Haltung über die Straße. Nicht nur die Haltung, sondern auch die auffallend große Gestalt mit den schmalen Schultern hatte sich mir genau eingeprägt. Ich hatte damals das Gefühl, als ob etwas gegen mich geplant sein könnte. Der Mann trug einen dunkel gestreiften Mantel. Als ich näher herankam, bemerkte ich, daß der Mann mit etwas hantierte, genau konnte ich es jedoch nicht feststellen. Plötzlich verspürte ich einen heftigen Stoß in den Rücken und bemerkte, daß eine Kugel meinen Oberkörper durchschlagen hatte. Im gleichen Augenblick ertönte auch der Knall von hinten. Ich hatte mir gleich gedacht, daß es sich um ein Militärgewehr handeln müsse. Ich fuhr dann noch eine Strecke weiter, bemerkte aber dann, daß mich die Kräfte verließen. Ich kam bis zur Gelatinefabrik von Ziegelhausen, wo ich um Hilfe rief. Als Leute hinzukamen konnte ich gerade noch einige Worte sprechen; dann wurde ich ohnmächtig. Link führte dann weiter aus, seine Wunde sei verhältnismäßig schnell geheilt, den rechten Arm könne er aber nicht mehr voll gebrauchen. Daß Siefert der Täter sei, habe er schon bei der Verhandlung geglaubt, als er ihm gegenübergestellt wurde, weil er ihn sofort an der Kleidung, an der Haltung und am Gang als Täter erkannt habe. Bei der zweiten Gegenüberstellung unter Gefangenen im Gefängnis hat er ihn ebenfalls sofort wiedererkannt. Siefert hatte den Ausführungen Links mit besonderem Interesse zugehört. Der Angeklagte wußte sich dauernd zu beherrschen. Der Verteidiger stellte nun eine Anzahl Gegenfragen an den Zeugen und bezweifelte vor allem, daß er Zeuge an dem Abend noch genügend habe sehen können. Der Gerichtshof beschließt, Link im Laufe des Nachmittags von einem Augenarzt untersuchen zu lassen und den Arzt als Sachverständigen zu vernehmen. Dann gibt der Untersuchungsrichter Auskunft über die Inaugenscheinnahme des Tatortes. Gegen 1 Uhr trat eine Mittagspause ein. Um ½4 Uhr soll die Verhandlung fortgesetzt werden.

Westfalen und Rheinland.

Kamen, 18. Jan. (Verschiedenes.) In der 52. Jahreswoche vom 18. bis 24. Dezember sind im Landkreise Hamm folgende Fälle von übertragbaren Krankheiten amtlich gemeldet worden: Erkrankungen an Scharlach 1; Todesfälle durch Tuberkulose 1 (Bergkamen). — Im ganzen Reg.-Bez. Arnsberg betrug die Zahl der Krankheitsfälle (Todesfälle eingeklammert) bei Diphtherie 32 (5), Genickstarre 2 (1), Kindbettfieber 12 (2), Körnerkrankheit 2, Tuberkulose (64), Ruhr 8 (1), Scharlach 49 (2), Unterleibstyphus 25 (4), Paratyphus 5, Grippe 68 (9), Schlafkrankheit (3).

(Rücktritt des Oberpräsidenten.) Die „Hagener Zeitung" meldet: Oberpräsident Dr. Würmeling scheidet, wie von gut unterrichteter Seite gemeldet wird, am 1. April d. Js. aus seinem Amte. Als Nachfolger werden genannt die Abgeordneten Arbeitersekretär Gronowski und der Justiziar des westfälischen Bauernvereins Dr. Reinike.

(Zur Erhebung der 4 Mark Bestellungsgebühr für Telegramme.) Auf Vorstellung der Berliner Zweigstelle der Handelskammer wegen der Erhebung einer Nachtragsgebühr von 4 Mark auf Telegramme ohne Straßenangabe und Hausnummer wird vom Reichspostministerium zugesagt, sofort an alle Telegraphenanstalten eine Anweisung dahin ergehen zu lassen, daß die Nachtragsgebühr nicht erhoben wird, wenn ein Telegramm ohne Straßenangabe an eine ortsbekannte Firma gerichtet ist. Wir wollen hoffen, daß die Auslegung, ob eine Firma bekannt ist, von den Telegraphenbehörden nunmehr sinngemäß erfolgt und nicht ortsfremden Beamten überlassen wird.

Westick, 18. Jan. (Einbruchsdiebstahl.) Den verschlossenen Hühnerstall des Landwirts Heinr. Schulze-Altenmethler hierselbst erbrachen Diebe vor wenigen Nächten und entwendeten daraus 12 Tiere. Ein Tier wurde an Ort und Stelle abgeschlachtet und die übrigen Tiere lebend mitgenommen.

Hamm, 18. Jan. (Aenderungen auf dem Bahnhof Hamm.) Am gestrigen Dienstag, morgens 9.54 Uhr, lief der fahrplanmäßige Zug Dortmund—Bielefeld zum ersten Male im neuen Bahnhof ein. Fortan werden alle von Dortmund kommenden Züge dort einlaufen. Die Gegenzüge von Berlin nach Dortmund werden voraussichtlich erst gegen Ende Februar auf dem Bahnsteig 4 einlaufen können. Von Mitte März ab laufen die Züge von Recklinghausen—Pelkum her auf dem Bahnsteig 3 ein, gegen Ende März auch die in der Richtung nach Pelkum. Von Anfang April ab wird der alte Bahnhof nur noch für Güterverkehr benutzt werden. — Nach Umlegung der Gleise für den Güterverkehr werden etwa zu Anfang des nächsten Jahres Hafen-, Allee- und Industriestraße durchgeführt werden. — Die Kosten für den Neubau des Bahnhofes in Hamm werden auf etwa 320 Millionen veranschlagt.

Holzwickede, 17. Januar. (Schwerer Einbruch in der kath. Kirche.) In der Nacht vom 13. zum 14. d. Mts. wurde, wie der „Hellw. Anz." meldet, in der hiesigen katholischen Kirche ein Einbruchsdiebstahl verübt. Die Diebe stiegen durch ein Fenster der hinter der Küche gelegenen Sakristei ein, nachdem sie die Spitze eines zolldicken Eisenstabes vom Fenster weggebogen hatten. Hiedurch wurde ein etwa 27 Zentimeter breiter Raum geschaffen, durch welchen die Diebe sich dann hindurchgezwängt haben. Ins Innere der Sakristei gelangt, durchbohrten die Verbrecher die Verbindungstür zur Kirche, drückten eine Verschalung ein und drangen so in das Gotteshaus. Zunächst lösten sie mit scharfen Brechwerkzeugen die mit Gold und kostbaren Steinen verzierte Verkleidung der Tabernakeltüren, und nach mehrstündiger Arbeit ist es ihnen dann auch gelungen, das Tabernakulum selbst zu erbrechen. Da raubten sie einen goldenen Kelch, ein silbernes Ziborium und eine kleine goldene Kapsel, Gegenstände im Gesamtwerten von 60—100 000 Mark. Mit welcher eisigen Ruhe und Ueberlegung die Diebe ihr schändliches Handwerk ausgeübt haben, davon zeugt die Tatsache, daß sie während der Arbeit Zigarren geraucht haben, deren Reste am anderen Morgen gefunden wurden. Dieses ist nun innerhalb zweier Jahre der fünfte schwere Einbruchsdiebstahl in der Kirche und Pastorat, sodaß einem die Vermutung aufsteigt, es stets mit derselben Einbrecherbande zu tun zu haben.

Eine Anfrage an die Reichsregierung.

Der Abg. Winnefeld stellt an die Reichsregierung folgende Anfrage: Als Vergütung für das Verfahren von Ueberschichten wurden den Bergarbeitern im rheinisch-westfälischen Industriegebiet bis März 1921 besondere Vergünstigungen gewährt. Diese bestanden unter anderem in der Belieferung mit Textilstoffen. Nach dem Einstellen der Verfahrens von Ueberschichten werden die vorhandenen Textilmengen in Wanne, Kamap, Sterkrade, Oberhausen und Gelsenkirchen auf Lager genommen. Es befindet sich noch ein großer Posten Grubenschuhe in diesen Lägern. In letzter Zeit ist man dazu übergegangen, diese Vorräte an Private abzugeben mit einem Aufschlage von 40 Prozent des Wertes. Von Belegschaften, an die man geliefert hat, hat man 100 Prozent des Wertes als Aufschlag verlangt. Ich frage die Reichsregierung a) sind die mir gemachten Angaben richtig? b) Wenn ja, ist sie bereit, die vorhandenen Warenmengen den Bergarbeitern sofort ebenso zugängig zu machen wie anderen Privatpersonen.

Vereinsnachrichten.

Kamen, 18. Jan. Die hiesige Freiw. Sanitätskolonne hatte aus Anlaß ihres 15jährigen Bestehens am vergangenen Sonntag einen Unterhaltungsabend im Reinharbschen Saale veranstaltet, der sich eines guten Besuches zu erfreuen hatte. Eingeleitet wurde die Feier durch einen von Frl. Monscheidt gesprochenen stimmungsvollen Prolog, worauf der M.-G.-V. „Teutonia", der sich bereitwilligst in den Dienst der guten Sache gestellt hatte, „An das Vaterland" recht schön zu Gehör brachte. Die Festansprache hielt das Mitglied der Kolonne, Herr Kaufmann W. Cramer. Er gedachte zunächst der Tätigkeit der Kolonne während der Zeit ihres Bestehens und zeigte an vielen Beispielen, wie die Freiw. Sanitätskolonne Kamen stets in uneigennütziger Weise zum Wohle der Mitmenschen gewirkt und gearbeitet habe. Die Mitgliederzahl sei jetzt auf 42 angewachsen. Im vergangenen Jahre habe die Kolonne 31 Transporte bewerkstelligt; es konnten ferner 13 Notverbände und 4 erste Hilfeleistungen registriert werden. Im Weltkriege habe die Kolonne 8 treue Mitglieder verloren: Paul Blankenstein, Fritz Broch und Hermann Schucht. Von einem Mitgliede sei ein Gedenkblatt mit den Namen der Gefallenen gestiftet worden, das in dankbarer Weise vom Redner entgegengenommen wurde. Sodann überreichte Herr Cramer den Gründern der Kolonne: San.-Rat Dr. Lutter, Adolf Wolff, Wilh. Bürger, Fritz Budde, Wilh. Borwig, Heinr. Grevel, W. Steinmann, Pol.-Wachtm. Heßler, Herm. Heerbeck, Rich. Pätzold, Heinr. Brinkmann und H. Enselmann je 1 Diplom mit der Bitte, der Freiw. Sanitätskolonne Kamen auch ferner die Treue zu bewahren. (Die Diplome sind in künstlerischer Ausführung vom Kolonnenführer Max Präkelt geschrieben worden). Mit einem herzlichen Dank an alle, die zum guten Gelingen des Abends beigetragen und der Kolonne ihre Unterstützung haben zuteil werden lassen, schloß Herr Cramer seine Ansprache. Auch ein kurzes Theaterstück „Durch die Sanitätskolonne" hatte man in das Programm aufgenommen; es wurde vorzüglich wiedergegeben und fand reichen Beifall. Eine 8 Turner starke Riege des Turnvereins zu Kamen erfreute die Besucher mit mustergültigen turnerischen Vorführungen mit Musikbegleitung, denen die Besucher reges Interesse entgegenbrachten und die Turner mit lautem Beifall belohnten. Lebende Bilder aus der Tätigkeit der Freiw. Sanitätskolonne und weitere gesangliche Darbietungen des M.-G.-V. vervollständigten die Fülle der Darbietungen. Mit Stolz kann die Freiw. Sanitätskolonne Kamen auf ihre Veranstaltung zurückblicken. Hoffentlich hat dieselbe nun auch einen guten finanziellen Erfolg gehabt.

Kamen, 18. Jan. Die Vereinigung ehem. Kriegsgefangener, Ortsgruppe Kamen, hielt am Sonntag morgen im Vereinslokal Kümper ihre ordentliche Generalversammlung ab. Der 1. Vorsitzende Kamerad Lange eröffnete selbige und sprach sein Bedauern über den schwachen Besuch aus. Nach Verlesung des Protokolls erstattete Kamerad Becker den Jahresbericht, aus welchem hervorgeht, wie die gestellten Aufgaben des Vereins nach Möglichkeit zur Zufriedenheit der Mitglieder erledigt worden sind. Verpflegungsgelder, Löhnungsgelder sind in allen gestellten Anträgen zur Auszahlung gekommen. Die Vereinigung zahlte im verflossenen Jahre 850 Mark an Unterstützungen. Der Mitgliederbestand belief sich am 1. Januar 1922 auf 187. Der 1. Kassierer Kamerad Budde erstattete den Kassenbericht. Nach Prüfung der Kasse durch die gewählten Kameraden Klus und Schubert wurde dem Kassierer Entlastung erteilt. Ueber die Erhöhung des Beitrages konnte noch kein bestimmter Satz festgesetzt werden, da erst am 29. Januar der Provinzialvertretertag stattfindet, an welchem die Erhöhung der Beiträge geregelt wird. Die Vorstandswahl ergab keine wesentliche Aenderung. Es wurde beschlossen, nur noch Quartalsversammlungen abzuhalten, jeweilig am 3. oder 4. Sonntag im letzten Monat eines Vierteljahres, und zwar des nachmittags um 5 Uhr. Nach Erledigung einiger Vereinssachen schloß der 1. Vorsitzende die Versammlung mit dem Wunsch, daß der Besuch der Versammlungen ein regerer wie bisher werde.

Kamen, 18. Jan. (Gewerkverein der christl. Bergarbeiter.) Die Jugend-Abteilung trat am Sonntag erstmalig an die Oeffentlichkeit. Sie rief zur Teilnahme an einem Theaterabend auf, der im Nessschen Saale stattfand. Ueberaus zahlreich waren die Freunde und Anhänger der christlichen Bergarbeiter-Bewegung und insbesondere deren Jugend erschienen, sodaß der Saal bis zum letzten Platz besetzt war. Nach wirkungsvollen Musikgaben der Maiwaldschen Kapelle sprach Herr H. Brinkmann, der erste Vorsitzende der Jugendabteilung, das Wort der Begrüßung, dankte allen für das Erscheinen. Die Jugend müsse Unterstützung und Halt bei den Aelteren finden, denn wer die Jugend habe, der habe die Zukunft. Herr Gebauer sprach dann äußerst ansprechend einen Prolog auf die Jugend und Herr Jugendleiter Wimme aus Hamm hielt die Festrede, in welcher er sich des längeren über Anfänge und Entwicklung der Jugendbewegung innerhalb der christlichen Gewerkschaften verbreitete. Ein Geist gehe durch das deutsche Vaterland, der Geist der Jugend-Bewegung. Auf die wirtschaftliche Lage übergehend, bemerkte der Redner, daß die Jugend besserer Tage bedürfe, als die Aelteren. Die Jugend solle und müsse ein neues Deutschland schaffen. Flott gespielte Theaterstücke trugen sehr zur Unterhaltung bei. Die Spieler hatten die Rollen gut erfaßt und gaben diese in erfreulicher Weise wieder. Nicht auf gleicher Höhe standen die Couplets. Ball beschloß die gut verlaufene Feier.

Kamen, 18. Jan. (Turnverein zu Kamen von 1854.) Wir weisen nochmals auf die am Mittwoch, den 18. Jan., Punkt 9 Uhr abends, stattfindende Generalversammlung bei Wwe. Jordan hin. Da wichtige Punkte auf der Tagesordnung stehen, u. a. Wahl des 2. Schriftführers und Festangelegenheit, wird ein zahlreiches Erscheinen aller Turner und Turnfreunde erwartet.

Kamen, 18. Jan. Der Gabelsbergersche Stenographen-Verein Kamen eröffnet am Freitag, den 20. d. M., abends 8.30 Uhr, einen Anfängerlehrgang in der Gabelsbergerschen Kurzschrift. Die Stenographie ist zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel im Kampfe um das Dasein geworden. Die Gabelsbergersche Kurzschrift ist ein altbewährtes, weitverbreitetes System, das keines weiteren Lobes bedarf. Besonders angehenden Kaufleuten, Beamten und Angestellten wird dringend ans Herz gelegt, die günstige Gelegenheit zu benutzen und stenographieren zu lernen.

Schluß der Anzeigenannahme

— für kleinere Anzeigen 3 Uhr. —

Anzeigen, welche einzeln oder zusammen 100—200 Zeilen Raum beanspruchen, erbitten wir bis 12 Uhr und größere bis 10 Uhr des dem Ausgabetage vorhergehenden Werktags. Anzeigen mit vielem Text oder schwierigem Satz müssen im eigenen Interesse der Inserenten noch früher in unserer Geschäftsstelle sein.

Verlag der Kamener Zeitung.

Kamener Lichtspiele
Kamen, Weststraße 20.

Nur 3 Tage läuft der größte Abenteurer-Detektiv-Film der Gegenwart

Die Bankräuber von Pittsburg

Detektiv-Schauspiel in 7 Abteilungen.

— 2. —

Esther Carena
in ihrem großen Schauspiel!

Das Haus in der Weichselgasse

Außerdem: 272

Hofmeister in 1000 Aengsten
Ein tolles Lustspiel in 2 Akten.
Aenderungen vorbehalten.

(Staatsmedaille, gold. Ausstellungspreise)
PIANOS Flügel, Harmoniums
u. Kunstspiel-Instrumente unübertroffen an Qualität und Preiswürdigkeit
mit Klangsteg D.R.G.M. 458 403
Roth & Junius
Hof-Piano- u. Flügelfabrik
Hagen i.W. Bahnhofstr 29.

Bettnässen. Befreiung sofort. Alter u. Geschlecht angeben. Auskunft ums. Vers. sanit. Art. Gg. Engelbrecht, München C 281, Kapuzinerstr. 9

Anzeigen aller Art inseriert man erfolgreich in der **Kamener Zeitung.**

Der Jäger aus der Pfalz
Auguste Viktoria.
186

500 Mark Belohnung!

Aus meinem Lagerhaus, Weststraße 90, sind mir in den letzten Nächten folgende Möbel gestohlen:

2 Bettstellen mit Wollmatratzen, graurot gestreift. 1 Bettstelle mit hellen Auflegepolstern. 2 Nachtschränkchen m. weißen Holzplatten. 1 Waschtisch mit Spiegelaufsatz u. weißen Holzplatten.

Vorstehende Sachen sind aus Kiefernholz und in mitteleichenem Anstrich. 279

Ferner 12 polierte Rohrstühle.

Obige Belohnung erhält derjenige, welcher mir die Täter angibt, daß ich sie gerichtlich belangen kann.

W. Hagemeier jr.,
Tel. 299. Möbelgeschäft, Kamen, Weststr. 90.

Bodenreformer!
Die Gründung einer Ortsgruppe Kamen
des Bundes Deutscher Bodenreformer findet am **Freitag, den 20. Januar, abends 8 Uhr,** bei Kümper (oberer Saal) neben dem Rathause statt.
Herr Lehrer Wahren aus Hamm spricht über:
Heimstätten und Bodenreform
Eintritt frei. 273
Dr. Wiesner.

Gegen rote Hände
rissige, rauhe und aufgesprungene, Haut, gegen Mitesser, Pickel, Blüten, Ausschlag, zur Erhaltung von Schönheit und Jugend erzielen Sie überraschende Wirkung durch tägl. Einreiben mit
Kombella die nichtfettende **Hautcreme!**
Zu haben in allen Apotheken, Drogerien und Parfümerien.
Germania-Drogerie H. Jacobi.
Löwen-Drogerie W. Klinkmann.
Drogerie H. P. Thiel. 78

Fr. Brinkmann
dipl. Vertreter von
Pastor Felkes Heilweise
Unna, Bahnhofstraße 49
Sprechstunden: Dienstags und Freitags von 9 bis 6 Uhr. 54

Krätze
Hautjucken
wird unter Garantie in 3 Tagen mit echter „Krätzeseife Pura" gehellt. Geruchlos, ohne Berufsstörung. Pak. f. Kinder 6.50 M. für Erwachsene 10 M. ältere Kille 15 M. Doppelpak 24 M. Dazu Lunge-Blutreinigungstee 3.50 u. 6 M. Allein echt durch Drogerie:
Willy Klinkmann.

„Warm zu empfehlen ist Zucker's Patent-Medizinal-Seife gegen unreine Haut, Mitesser.
Pivul Knötchen, Pusteln usw. Spezialarzt Dr. W." Dazu Zuckooh-Creme (nicht fettend u. fetthaltig). In allen Apoth. Drogerien, Parfümerie- u. Friseurgeschäften erhältlich.
In Kamen in der Germania-Drogerie, bei Heinr. Jakobi, Filiale: Bergkamen und Löwen-Drogerie.
Willi Klinkmann, Kamen.

Empfehle mich den geehrten Kameraden von Bergkamen u. Overberge zum
Kohlenfahren!!
H. Kuhfuß. 257

Ia. gesunde, frostfreie, gelbfleischige
Steckrüben
hat abzugeben. 280
Eng. Goselwitz,
Oststraße 27.

Für Ostern ein
Bäckerlehrling,
Sohn achtbarer Eltern, nach auswärts gesucht.
Meldungen bei
W. Lückel,
278 Nordstraße 9.

Siegellack
in guter Qualität
: : empfiehlt : :
Buchhandlung der Kamener Zeitung.

Der rote Frosch

wie er hier steht, ist Garantie für Qualität
Erdal
putzt die Schuhe, pflegt das Leder

Stenographenverein „Gabelsberger" Kamen.
Wir eröffnen einen
Anfänger-Lehrgang
in der Gabelsbergerschen Kurzschrift. Anmeldungen können am Freitag, d. 20. ds. Mts., abends 8½ Uhr, im Vereinslokal Rieder, am Markt, erfolgen. 275

Elegantes, schwarzes
Seidenkleid,
lila garniert, zu verkaufen. Preis 800 Mk.
Frau Ww. 276
Schulze-Bergcamen, Bergkamen.

Die gegen Fräulein Hulda Klostermann ausgesprochene Beleidigung nehme ich hiermit zurück. h274
Frau Wilhelm Zackerzewski, Kaiseran.

Der Jäger aus der Pfalz
Auguste Viktoria.
186

Weiß Anzeige wegen Körperverletzung erstattet hat.

Ist der Markt zu Ende, so ist man bestrebt, die Zigeuner so schnell wie möglich über die Kreisgrenze zu bringen. Dort bleiben sie so lange, bis sie von den Behörden des Nachbarkreises entdeckt und wieder zurückgeschoben werden. So geht das hin und her. Die Zigeuner sind keineswegs widersetzlich, haben eine unbegrenzte Hochachtung vor allem, was Uniform trägt, und fügen sich ohne Murren.

Den Zigeunern bringt ihr Gewerbe, zumal als Pferdehändler, heute viel Geld ein. Sie sind in den letzten Jahren steinreich geworden. Sie haben Gold und wertvolle Schmuckstücke in Mengen, sie haben holländische Gulden und amerikanische Dollars. Es gibt Millionäre unter ihnen, die sich elegante Salonwagen mit Klubmöbeln und echten Teppichen eingerichtet haben. Aber auch bei einem ganz verkommenen Zigeuner, dessen Wagen nach Waffen durchsucht wurde, fand ein Uelzener Landjäger 250 000 Papiermark.

Die Zigeuner geben auch viel Geld aus. Sie veranstalten Sektgelage in den Städten und setzen Unsummen in Alkohol um. Sie betrinken sich sinnlos und spielen Karten um hohen Einsatz. Die Männer sind fast durchweg feingliedrig und nicht unedel, die jungen Mädchen raffig und schön, aber die Frauen vertrocknet und häßlich wie die Nacht. Die Kleidung entspricht in den meisten Fällen der heutigen Zeit. Nur die Frauen lieben es noch, sich in grellbunte Gewänder zu hüllen und mit allerhand Zierat zu behängen. Die Rasse ist noch rein oder nur ganz selten vermischt mit fremdem Blut.

Einige Zigeuner haben sich Grundstücke mit schönen Häusern erworben. Aber auf den Höfen stehen ihre Karren. Und wenn es dem Frühling zugeht, dann packt sie der alte Wandertrieb wieder. Und dann beginnen ja auch die Pferdemärkte, bei denen sie nicht fehlen dürfen.

#

Der Nutzen des Schnees.

Schneefälle haben immer eine reinigende Wirkung auf die Atmosphäre. Bekanntlich ist unsere Atmosphäre — auch wenn wir die Luft für rein halten — bis zu einer beträchtlichen Höhe von unzähligen Staubteilchen erfüllt, deren unzählbare Menge wir am besten beobachten können, wenn sie im Sonnenlicht auf und ab tanzen. Nun ist der Schnee die vorzüglichste Sammelvorrichtung für diese Staubatome; denn die tanzenden und langsam fallenden Schneeflocken reinigen die Luft von diesem „kosmischen Staub“ vielmehr, als es der Regen vermag. Der aufgefangene Staub sinkt mit dem Schnee zur Erde nieder und wird hier abgelagert; schmilzt nun der Schnee, so rücken die einzelnen Staubteilchen immer näher aneinander und bilden schließlich eine schwarze Schlammschicht, die allenthalben den Boden bedeckt. Zunächst enthält der Schneeschlamm den „Kulturstaub“, welcher von den verschiedensten menschlichen Tätigkeiten erzeugt wird, ein gutes Gemisch mineralischer, pflanzlicher und tierischer Teilchen. Sodann aber setzt er sich aus allen jenen Ablagerungen zusammen, welche die Natur in dem unaufhörlichen Prozeß des Werdens und Vergehens selbst liefert. Die Schneedecke ist also ein rechter Humusträger, und das Sprichwort der Landleute besteht zu Recht, das da heißt: „Der Schnee düngt.“ Die humusbildende Tätigkeit der Schneedecke ist die Vorbedingung für den Pflanzenwuchs in den Gebirgen. Und wenn unsere Berge so schön sind, an der Grenze der Firne und Gletscher grünende Matten und liebliche Blumen das Auge erfreuen und zahlreiche Herden ernähren, so ist das zum größten Teil das Werk des Schnees. Die Schneedecke bildet aber nicht allein Humus, sondern sie hält auch die schon vorhandene Erdkrume fest, indem sie den Boden gegen den Wind schützt, der sonst den Bodenbelag fortführen würde. Dies gilt sowohl für Gebirge, als die Ebenen. Die Schneearmut der Passatregionen kann für die Wüstenbildung mit verantwortlich gemacht werden, denn ihr liegt nicht allein die Dürre, sondern auch die Humusarmut des ungeschützten Bodens zugrunde. Wir wollen daher bei immer erneuten Schneefällen nicht bloß die Nachteile uns vergegenwärtigen, sondern auch an die wohltätigen Wirkungen des Schnees denken!

#

Auf dem Eise.

Wie fröhlich sie dahingleiten, Kinder und Erwachsene, Männlein und Fräulein auf der spiegelglatten Bahn! Unter den Füßen glitzern die stählernen Sohlen und schreiben mutwillige Kurven auf grünschillernder Fläche, welche den Tummelplatz bildet. Die Wangen sind frisch gerötet vom Kuß der Winterluft. Die Glieder erscheinen so gesund, so elastisch in den Bewegungen, die der Körper ausübt! Hin und wieder strauchelt wohl einer, der gar zu übermütig seinen Tanz ausführt. Oder eine Anfängerin, welche sich noch nicht sicher fühlt, muß sorgsam geführt werden, um nicht zu fallen. Das ganze Bild ist so bunt in seinen Farben und so verlockend in den Szenen, welche es bietet, daß der Zuschauer sich gern davon angezogen fühlt und stehen bleibt. Es ist ein Tanz, der auf der blanken Eisfläche ausgeführt wird — und noch dazu ein viel gesünderer und dem Körper zuträglicherer, als der im geschlossenen Raume unter der Hitze ausströmenden Gasflammen und zwischen den Staubwolken, welche in den Sälen und Zimmern aufgewirbelt werden und wohl oder übel die Luft schädlich und schwül machen müssen. In der Tat ist an der sanitären Zuträglichkeit des Eislaufens heute nicht mehr zu zweifeln. Darum hinaus auf die spiegelglatte Bahn, solange die Tage eines fröhlichen gesunden Wintersportes währen!

Mancherlei.

— **Ein Neujahrsgruß der Postbeamten.** Einem alten Brauche folgend, begrüßen sich am Neujahr die Post- und Telegraphenbeamten durch launige Verse. So telegraphierten die Ludwigshafener: „Das alte Jahr sich seufzend neigt, ein neues regt die Schwingen, die Mark steht tief, der Dollar steigt, das ist kein Grund zum Singen. Wie gern fing' ich ein froh' Gedicht mit lebensheitern Rhythmen! Die Zeit ist ernst, ich kann es nicht, ich muß mich Ernster'm widmen. Die Zeit ich schwer an Teuerung, doch ärmer an Genüssen, und nur mit der Erinnerung wir uns begnügen müssen. Wir träumen gern, wie's früher war von Milch und Honigtöpfen, und hoffen, daß das neue Jahr uns weniger mög' schröpfen. Von Politik, da schweig' ich gern, sie ist uns ja entbehrlich, das überlaß ich höh'ren Herrn, auch scheint's mir zu gefährlich. Zu Deutschland nur, das sei bekannt, glüht uns'rer Liebe Feuer. Noch nie war uns das Vaterland als jetzt in Not so teuer. Im neuen Jahr mit alter Treu' woll'n wir zum Reiche halten, will man auch immer wieder neu das alte Band zerspalten! Was nützt es, Deutscher, wenn du weinst beim Klang der Neujahrsglocken? Nur Mut, es kommt die Zeit dereinst, wo wieder wir frohlocken!

— **Der gemütliche Lloyd George.** Ueber die Weihnachtsfeier zu Hause Lloyd Georges wird aus London berichtet: Am Weihnachtsabend hatte Lloyd George nach dem Regierungsgebäude in der Downingstreet alle Beamten und ihre Kinder eingeladen. Lloyd George hatte von Freunden im Staate Washington eine Weihnachtstorte erhalten. Obwohl diese einen Weg von 5000 Meilen zurückgelegt hatte, wurde sie beim Feste serviert und ausgezeichnet befunden. Lloyd George führte den Tanz um den Weihnachtsbaum an, worauf er persönlich die Weihnachtstorte anschnitt und sie unter die Schar der Kinder verteilte. Unter dem Mistelzweig küßte darauf der alte Premierminister sein zehn Monate altes Enkelkind. Plötzlich erschien ein Weihnachtsmann mit langem Barte, und während die Kinder ihm laut zujubelten, hielt Lloyd George an den Weihnachtsmann, der für alle Kinder Geschenke mitbrachte, eine Rede. Etwas später konnte man den Premierminister mit einer Papiermütze bekleidet, die er aus einem Knallbonbon gezogen hatte, in einer Ecke des Saales sitzen und den Kindern, die ihn umgaben, Weihnachtsgeschichten erzählen sehen.

— **Der Fahnenträger von Weißenburg †.** In Visselhövede, Kreis Rothenburg, wo er im Ruhestand lebte, ist im Alter von 75 Jahren Generalleutnant Konstantin Baron, der bekannte Fahnenträger von Weißenburg aus dem 70er Kriege, gestorben. Den Ehrentitel „Fahnenträger von Weißenburg“ hat dem Verstorbenen der damalige Kronprinz selbst am Abend des Tages von Weißenburg und Wörth, 4. September 1870, unter kameradschaftlicher Umarmung gegeben. Nachdem sämtliche höhere Offiziere des ersten Bataillons J.-R. 58 gefallen oder verwundet waren, hatte Baron, damals Oberleutnant, die Fahne, deren Träger mehrmals gewechselt hatte, an sich gerissen und war mit dem Rufe: „Wer verläßt seine Fahne? Vorwärts!“ in die feindliche Stellung gedrungen, ihm zur Seite Oberleutnant Spangenberg und die getreuen Musketiere.

— **Der milde Winter vor hundert Jahren.** Es schneit, es regnet, man schreibt den Wintermonat Januar, man legt sich an der obligaten Grippe nieder und weiß wenigstens daher, daß es sozusagen Winter ist. Genau vor hundert Jahren war es ganz ähnlich. Der Winter 1822 war für ganz Europa besonders mild. Von Petersburg schrieb man dem „Journal des Debats“: „. . . . Der diesjährige Winter umfaßte bei uns eigentlich nur einen Monat und einige Tage; denn der erste Schnee, der liegen blieb, fiel erst am Weihnachtstage und verschwand allgemein schon wieder in den ersten Tagen des Februar . . . In Sibirien, wo der Winter sonst beständig so streng ist, hat man ihn diesmal nur schwach empfunden, und es haben in Tobolsk und noch viel weiter nordöstlich davon warme Winde geherrscht; überall hat der Schnee gefehlt; zu Beresew hat es am 8. Dezember stark geregnet; selbst die befahrtesten Einwohner haben nichts ähnliches gesehen.“ Noch idyllischer muß es vor 300 Jahren gewesen sein. Aus dem Jahre 1622 vermelden die Chroniken: „Der Monat Januar war so warm, daß man selbst im Norden Deutschlands die Oefen nicht heizte, und daß im Monat Februar alle Bäume in Blüte standen.

— **Entkommen aus dem U-Boot.** Ein amerikanisches Unterseeboot verunglückte am 8. Dezember vor Bridgeport-Connecticut, indem es entweder auf ein Riff lief oder von einem andern Schiff gerammt wurde. Jedenfalls sank es plötzlich auf den Grund und alle Bemühungen der Bemannung, es wieder zum Auftieg zu bringen, waren vergeblich. Da das Boot in seichtem Wasser lag, gelang es dem Kommandanten durch geschickte Handhabung des Wasserballastes wenigstens den Bug zu heben, sodaß die Bemannung einzeln durch das Torpedorohr herauskriechen konnte. Das war auch die höchste Zeit, denn infolge des Eindringens von Seewasser hatte die in den Akkumulatoren befindliche Säure erhebliche Mengen von Chlorid erzeugt. Der zuletzt aus dem Boot entkommene Kommandant und zwei Offiziere liegen an Gasvergiftung schwer erkrankt im Marine-Hospital zu Bridgeport. Die aus dem U-Boot entkommene Bemannung hatte einige Stunden auf dem Rumpf gesessen, bis sie von einem vorüberfahrenden Dampfer aufgenommen wurde.

Nr. 15. 1922.



Rottrauts Gelöbnis.

Original-Roman von Lola Stein.

(Nachdruck verboten.)

29. Fortsetzung.

Es war ein langes Schweigen im Raum. Endlich flüsterte Jutta mühsam: „Ich kann es nicht. Kann nicht mit dir rechten. Aber ich kann auch nicht teilhaben an deinem Betrug.“

„Was soll das heißen, Jutta?“

„Daß Lothar noch heute, in dieser Stunde noch erfährt, was geschehen, und daß seiner Liebe zu Rottraut kein Hindernis mehr im Wege steht.“

„Du bist wahnsinnig“, sagte Frau Gertrud hart, aber doch in furchtbarer Angst, Jutta mit ihrem erhitzten, leidenschaftlichen Temperament möchte ihren Worten die Tat folgen lassen. „Vergiß nicht, welcher Tag heute ist, dein Hochzeitstag.“

„Das ist gleich! Alles ist gleich! Ich kann nicht mit dieser Lüge vor den Altar treten!“

„Jutta, Jutta, bedenke, was du sprichst! Hätte Rottraut nie diesen Schwur geleistet, würdest du dann nicht auch gekämpft haben mit ihr um den von euch beiden geliebten Mann? Willst du dich selbst und mich wirklich jetzt glauben machen, du wärest in edler Selbstlosigkeit zurückgetreten, um der Freundin den Weg freizugeben für ihr Glück, das deinen Tod bedeutet hätte?“

„Mutter“, stöhnte Jutta schmerzvoll, „du quälst mich!“

„Weil ich dich die Dinge sehen lasse, wie sie sind? Rede dir selbst nichts vor, Jutta! Nichts, nichts ist anders geworden dadurch, daß ich dieser Brief bis heute behielt, nur dein Glück habe ich dir zugesichert, das ist mein Verbrechen!“

„Du trenntest Rottraut von Lothar!“

„Weil du ihn liebtest, ja!“ Würdest du es nicht auch jeden Tag, jede Stunde getan haben, wenn du die Macht dazu gehabt hättest?“

„Wenn es auf ehrlichem Wege möglich gewesen wäre, ja, doch nicht durch ein Verbrechen!“

„Ach, Jutta, laß dieses Wort. Mein Verbrechen war meine Liebe zu dir, meine übergroße Mutterliebe! Für sie habe ich gelitten, habe schlaflose Nächte durchkämpft, habe selbst die Unruhe des Gewissens auf mich genommen!“

„So empfandest du deine Tat also auch als Verbrechen, als Schuld!“

„Laß diese Tat! Lothar wird glücklich werden an deiner Seite. Schon mancher Mann irrte in seinem Gefühl, so ging es auch ihm. Im Wahrheit gehört er zu dir.“

„Und Rottraut?“

„Wer war, wer ist mir Rottraut? Immer, immer habe ich den Eindringling in ihr gesehen, die Feindin, die sie für uns ja auch war. Aber sei ruhig, Jutta, auch Rottraut soll ihr Recht werden. Wenn ich ihr ganzes Leben vernichten wollte, so hätte ich diesen Brief



gleich, damals zerrissen. Ich aber hob ihn auf, um ihn ihr einst zuzustellen, in einer Zeit, da ich nichts mehr zu fürchten brauche für dich und dein Glück, in der du Lothars Frau sein würdest. Dann mag auch sie glücklich werden.“

„Wir wissen nichts von ihr, wie willst du sie finden?“

„Das laß meine Sorge sein. Ich werde sie finden.“

„Ich glaube es nicht, sie hält sich absichtlich vor uns allen verborgen. Und wenn du sie doch einst entdeckst, wie willst du deine Tun erklären?“

„Ich werde sagen, der Brief war versteckt an irgendeinem Ort, in einem Geheimfach vielleicht, und ich habe ihn erst jetzt gefunden. Kind, Kind, das alles sind Sorgen, die mich allenfalls etwas angehen. Rottraut soll dieses Schreiben einst erhalten, bald, wenn du willst. Bist du nun zufrieden?“

„Nein, nie, nie kann ich wieder ruhig werden, nachdem ich das weiß! Mutter, Mutter, wie konntest du diese Schuld auf dich nehmen?“

Frau Gertrud stand starr, regungslos und wiederholte dann nur noch einmal mit bleichen Lippen:

„Ich tat es für dich, Jutta!“

„Das belastet auch mich“, stöhnte das bräutlich geschmückte Mädchen. „Ich kann nicht mehr froh werden an Lothars Seite, nachdem ich das weiß. Seine Liebe wies ihn zu Rottraut, nur durch Betrug ist er mein geworden.“

„Jutta, du vergißt, wie du um ihn littest. Daß du Rottraut selbst einmal batest, aus seinem Leben zu gehen.“

„Das alles war anders“, murmelte sie. „Die Schuld an diesen beiden Menschen ist es, über die ich nicht fortkommen kann. Nein, Mutter, nein, ich kann es nicht! Es ist mir unmöglich, Lothars Frau zu werden, nachdem ich die Wahrheit erfahren! Nachdem ich weiß, daß ich nur einem ungeheuren Betruge das Glück meiner Brautschaft danke.“

Frau Gertrud fragte mit seltsam schwerer Stimme:

„Was also gedenkst du zu tun, Jutta?“

„Ihm die Wahrheit zu sagen“, flüsterte sie tonlos vor sich hin, „ihm den Weg freizugeben.“

„Und mich als Verbrecherin hinstellen in seinen Augen“, sagte die Mutter wieder mit der seltsam klingenden Stimme. „Mich dem Haß, der — Verachtung des Mannes auszusetzen, an dem ich Mutterstelle vertrat von jeher. Das willst du tun, Jutta! Die eigene Mutter anklagen! Nicht nur dich selbst sterbenselend, todunglücklich machen, sondern auch mich!“

Das Mädchen stöhnte in dumpfer Qual vor sich hin. Frau Gertrud aber fuhr fort:

„Hast du auch an alles gedacht, Jutta? An alles? An den ungeheuren Skandal, den die Aufhebung eurer Verlobung heute am Hochzeitstag mit sich bringen wird? Die Gäste sind geladen, sie müssen gleich kommen, in wenigen Minuten, und sollen statt Festesfreude einen Skandal finden, von dem man lange, unendlich lange Zeit reden und klatschen wird? Und es ist ja mehr als ein Skandal! Wenn du Lothar heute, wo er noch an Rottraut denkt, wo er noch nicht alles verwunden hat, die ganze Wahrheit enthüllst, glaubst du, er wird dich und mich schonen? Alles wird er dann tun, jedes Mittel wird ihm recht sein, um Rottraut zu erreichen. Die Gerichte wird er anrufen, um ihm zu helfen bei seinem Werk. Was ich getan habe, ist Unterschlagung, Jutta! Hast du das bedacht? Willst du einen Prozeß erleben, deine Mutter auf der Anklagebank sehen, vielleicht, nein gewiß im Gefängnis? Kannst du das wollen?"

„Halt ein!" unterbrach das gepeinigte Mädchen sie. „Mutter, o Gott, quäle mich nicht so entsetzlich! Deine Worte foltern mich! Was soll ich tun?"

„Schweigen", flüsterte die Frau und beugte sich zu ihr nieder. „Ewiges Schweigen bewahren über das Geheimnis. In kurzer Zeit werde ich Rottraut diesen Brief mit ergendeiner glaubhaften Botschaft, wie ich ihn gefunden habe, senden. Dann kannst du ganz ruhig, ganz unbeschwert deinem Glück leben, Jutta. Dann braucht dein Gewissen nichts mehr zu drücken."

Aber sie schüttelte den Kopf. „Ich komme nicht darüber hinweg, nie, Mutter, nie!"

An die Tür des Zimmers wurde geklopft, es war Frieda, die melden wollte, daß Juttas intimste Freundinnen, die Brautjungfern, gekommen seien. Und soeben fuhr auch das Auto vor die Pforte, das Lothar Laubinger brachte.

„Komm!" sagte Frau Gertrud, sich gewaltsam, mit unverhörter Beherrschung zur Ruhe zwingend. „Du darfst deinen Verlobten, deine Gäste nicht warten lassen."

Sie zog Jutta empor, sie legte den Arm um die wankende Mädchengestalt, breitete ihr den Schleier vor das Antlitz, um die entsetzliche Blässe, die furchtbare Verstörtheit in den jungen Zügen zu verhüllen.

„Fasse dich, Jutta. Der Augenblick, der dir von jeher als der glücklichste deines Lebens erschien, ist gekommen. Denke an deine Liebe, an Lothar, an euren Bund, an nichts weiter."

Und sie führte die Zitternde, Willenlose, die hin und her geworfen wurde von widerstreitenden Gefühlen, von entsetzlichen Zweifeln, wo der richtige Weg für sie lag, aus dem Zimmer, die Treppe hinab und in die blumengeschmückten Räume, aus denen ihnen Lachen und Plaudern entgegenscholl.

Hier standen vier befreundete junge Mädchen, licht, strahlend, froh, die Feier zu genießen, hübsch und festlich in ihren zartrosa Kleidern mit den großen Blumensträußen in den Händen, und warteten auf die Freundin. Da war Lothar, em Myrtensträußchen im Knopfloch des Fracks, auch er festlich gekleidet, festlich gestimmt.

Er ging seiner Braut entgegen. Er war sehr ernst. Das Sonnige, Strahlende seines Wesens hatten die letzten Monate, hatte der Schmerz, den er erfahren, ausgelöscht. Er erschien viel weiser als noch vor kurzer Zeit, er lächelte nur selten, er war ein sehr ernster Mann geworden, dem des Daseins Schattenseiten und Qualen nicht mehr verborgen waren.

Als er den Schleier hob, um Jutta zu küssen, wie es ihm in diesem feierlichen Moment notwendig dünkte, erschrak er über ihre Blässe, ihre Verstörtheit.

„Ist etwas geschehen?" fragte er besorgt.

Aber Frau Gertrud, die sich jetzt wieder besser in der Gewalt hatte, nickte ihm beruhigend zu.

„Nichts, Lothar. Es ist die Erregung, die Jutta so bleich macht, es ist das Glück, mein lieber Junge, das sie so sehr ergreift."

Auch er war nun bewegt. Und während er einen schnellen Kuß auf den bebenden Mund seiner Braut drückte, flüsterte er ihr zu:

„Heute gleichst du mehr als je einer weißen schwankenden Blume, Juttalein! Fürchtest du dich vor dem neuen Leben an meiner Seite?"

Sie schüttelte das Haupt. Zu sprechen vermochte sie nicht.

Und als Lothar nun den Arm seiner Verlobten in den seinen zog und sie bereit schien, ihm zum Gang in die Kirche zu folgen, da atmete Frau Gertrud auf aus tiefstem Herzen.

Wußte sie doch jetzt, daß Jutta schweigen und das Geheimnis bewahren würde. Und daß sie nicht ganz vergeblich die Schuld auf ihre Seele geladen.

Denn in wenigen Minuten würde Jutta Lothars Weib sein. Und dann war alles gut.

3.

Die Sängerin verstummte, der Beifall setzte laut und stürmisch ein. Man drängte sich um das junge Mädchen in dem zartgrünen Seidenkleid, das jetzt lächelnd am Flügel lehnte und die Ausrufe der Bewunderung und des Entzückens über ihren Gesang entgegennahm, man hat um ein neues Lied.

Sie blickte zögernd auf den jungen Dr. Holz, der sie begleitet hatte, aber er nickte ihr strahlend zu: „Wenn Sie noch singen mögen, gnädiges Fräulein, ich bin bereit! Ich könnte Sie stundenlang begleiten, ohne müde zu werden. Der Genuß, Sie zu hören, ist ein wundervoller."

Da gab es denn kein Entrinnen mehr vor den vielen bittenden Lippen und Augen. Das junge Mädchen verständigte sich mit seinem Begleiter und bald brausten die Töne der „Sapphischen Ode" von Brahms durch den Raum.

Seit es an Bord bekannt geworden war, daß Fräulein Welshausen über eine wundervolle und glänzend geschulte Stimme verfügte, verging kaum ein Abend, an dem man nicht um ein Lied bat. Nicht immer willfahrte sie, oft wich sie allen Bitten aus, zeigte so deutlich, daß sie allein sein wollte, daß man sie gewähren lassen mußte. Aber zuweilen willfahrte sie doch, besonders in letzter Zeit, seit die weite Reise sich ihrem Ende näherte.

Die Gesellschaft, die sich in einem der eleganten Salons des Hapag-Dampfers „Meteor" versammelt hatte, befand sich auf einer Mittelmeerfahrt, die am nächsten Tage mit der Ankunft in Genua ihren Abschluß gefunden haben würde. Fast einen Monat war man zusammen an Bord gewesen, hatte gemeinsam die wunderbaren Ausflüge an Land unternommen, hatte sich kennen gelernt. Ein zwangloser, vertraulicher Verkehrston war entstanden. Natürlich bildeten sich viele Gruppen, die immer zusammensteckten und sich von den andern Mitreisenden fernhielten, einige Passagiere blieben auch ganz für sich und mieden jede Geselligkeit. Zu ihnen hatte in der ersten Woche auch Rottraut Welshausen gehört. Sie wollte die schöne Reise genießen, aber es verlangte sie nicht nach neuen Bekanntschaften.

Das war solange gegangen, bis an einem wundervollen Abend auf der Fahrt von Piräus nach Salonik Rottraut an einem einsamen Winkel auf Deck gestanden hatte, auf das im Abendsonnenschein blauende, goldübergitterte griechische Meer hinausgeschaut und ein deutsches Volkslied vor sich hingesungen hatte. Nicht laut, damit es den anderen Passagieren, die in die Nähe kommen mochten, nicht auffiel, aber dennoch hell genug — da ihre Stimme machtvoll war und sich schwer zügeln ließ — daß Mister Knox, der feine Kenner menschlicher Stimmen, sie hörte, ihrem Gesang lauschte, sie dann ansprach und absolut nicht abzuschütteln war, Sie mußte ihm über ihre Ausbildung, die Pläne, die sie mit ihrem Talent hatte, Rede und Antwort stehen, es gab gar kein Entweichen vor diesen hellen, scharfen Augen, dieser unwiderstehlichen Liebenswürdigkeit des weltgewandten und eleganten Fünfzigers.

(Fortsetzung folgt.)

* * *

Westfalenlied.

Von Emil Rittershaus.

Ihr mögt den Rhein, den stolzen, preisen,
Der in dem Schoß der Reben liegt.
Wo in den Bergen ruht das Eisen,
Da hat die Mutter mich gewiegt!
Hoch auf dem Fels die Tannen stehn,
Im grünen Tal die Herden gehn,
Als Wächter an des Hofes Saum
Reckt sich empor der Eichenbaum.
Da ist's, wo meine Wiege stand,
O grüß dich Gott, Westfalenland!

Wir haben keine süßen Reden
Und schöner Worte Ueberfluß
Und haben nicht sobald für jeden
Den Brudergruß, den Bruderkuß.
Wenn du uns willst willkommen sein,
So schau auf's Herz, nicht auf den Schein,
Und schau uns grad' hinein in's Aug',
Gradaus, das ist Westfalenbrauch.
Es fragen nicht nach Spiel und Tand
Die Männer aus Westfalenland.

Und unsre Frauen, unsre Mädchen,
Mit Augen, blau wie Himmelsgrund;
Sie spinnen nicht die Liebesfädchen
Zum Scherze für die müß'ge Stund'.
Ein frommer Engel Tag und Nacht
Hält tief in Ihrer Seele Wacht,
Und treu in Wonne, treu in Schmerz,
Bleibt bis zum Tod ein liebend Herz!
Glückselig, wessen Arm umspannt
Ein Mädchen aus Westfalenland.

Behüt' dich Gott, du rote Erde,
Du Land von Wittekind und Tent,
Bis ich zu Staub und Asche werde,
Mein Herz sich seiner Heimat freut.
Du Land Westfalen, Land der Mark,
Wie deine Eichenbäume stark,
Dich segnet noch der blasse Mund
Im Sterben, in der letzten Stund'!
Land zwischen Rhein und Weserstrand,
O grüß dich Gott, Westfalenland!

Gedanken und Sprüche.

Von den Kindern habe ich alles und ich lerne noch täglich von ihnen. Fröbel.

*

Kinder werden erzogen, wenn man ihren Willen erfüllt, und falsch erzogen, wenn man ihren Wünschen entgegenhandelt. Kant.

*

Nur der, welcher mit Kindern spielen kann, ist auch imstande, sie etwas zu lehren.
Me. de Stael.

*

Wir können vielleicht vom Kinde ebenso viel lernen, wie so ein kleiner Schelm von uns. In mehr als einem Sinne wird niemand wieder so klug, wie er als Kind war. Das Kind hat vor allem den Mut des Egoismus ohne Schuld, das ist: des Glückes ohne Reue. Prof Schleich.

Die Geburtsstätte des Westfalen-Liedes.

Eins der schönsten und kerngesundesten Lieder zum Preise unserer Heimat ist das kernige und in seinem Inhalt treffende Westfalenlied des Wuppertaler Poeten Emil Rittershaus. Seit einigen Jahren erheben mehrere Städte und Städtchen Westfalens den Anspruch, Entstehungsort dieses prächtigen, frischen Liedes zu sein. Nach einer Darstellung, die L. Blasius sen. im Iserlohner Kreisanzeiger gibt, darf angenommen werden, daß Iserlohn als Wiege des Liedes zu gelten hat.

Es war im Sommer des Jahres 1870, als in Iserlohn der Kaufmann Karl Schrimpf sein renoviertes Wohnhaus, Markt 2, einweihte. Zu dieser Einweihung wurde u. a. auch der Wuppertaler Dichter Emil Rittershaus geladen. Er war kein fremder Gast in Iserlohn. Bereits im Jahre 1863, als die Dechenhöhle entdeckt wurde, weilte er hier und sein schönes Gedicht von dieser Höhle stammt aus dieser Zeit. Rittershaus nahm die Einladung des Herrn Schrimpf an. Zwei Tage vor der Einweihung holte man ihn in feierlicher Weise vom Bahnhof ab. Die damaligen Fabrik- und Handelsherrn unserer Stadt besaßen Pferde und Reisewagen: noch heute findet man an den noch stehenden alten Patrizierhäusern eine Seiteneinfahrt mit Remise usw. Wie das in Iserlohn stets bei solchen Feierlichkeiten üblich war wurde am Tage vorher eine sogenannte Wagenpartie gemacht, an welcher sich viele Iserlohner Herren mit ihren Damen beteiligten. Die Fahrt ging nach dem im Amte Langschede gelegenen Gute Bertinghof, ein alter Rittersitz, der im 14., 15. und 16. Jahrhundert von den Grafen von der Mark zur Jagdzeit viel besucht wurde. Das Gut liegt ziemlich hoch und hat eine herrliche Umgebung. Von hier aus sieht man im Sommer, soweit das Auge reicht, wogende Getreidefelder, Dörfer und Gehöfte. Die Iserlohner Herren hatten in den Bockkasten ihrer Wagen die nötigen Flaschen edlen Rheinweins untergebracht. Dank dieser Fürsorge kam die Gesellschaft in fröhlicher Stimmung auf dem Gute an. Der Besitzer des Gutes, Wrede mit Namen, war vorher von dem Besuche unterrichtet worden. Er lieferte an Bauernkost alles, was das Herz begehrt; zum Ergötzen der Damen auch eine hochfeine Dickemilch. Bei all den Leckerbissen, Schinken, Wurst und Eier, wurde auch dem Weine tüchtig zugesprochen. Rittershaus bewunderte das Gut, umgeben mit den uralten Eichenbäumen, wie sie heute noch um und innerhalb des Hofes stehen, besonders begeisterte er sich für die unterhalb des Hofes auf einem Kreuzweg stehende alte Wodanskirche. Hier saß er fast eine Stunde lang und war im Anschauen dieses sechzehn- bis siebzehnhundert Jahre alten Baumes vertieft. Vor Einführung des Christentums war hier eine heidnische Kultusstätte, die die Mönche vom Kloster Schede später zu einer christlichen machten. Ein reicher Sagenkreis hat sich seit dem frühesten Mittelalter um Baum und Kreuzweg gebildet. In diese stille Gegend berief Wittekind seine Mannen, seine freien Sachsen; hier versammelte sich die Märkische Ritterschaft, wenn es zum Kampf ging. Vor 50 Jahren grünte der Baum noch an einzelnen Stellen, heute bestehen Stamm und Aeste nur noch aus herabhängenden kahlen Aesten. Am Hofessaum des Gutes, an der Einfahrt, steht heute noch die vom Dichter besungene Eiche. Als der fröhlich verbrachte Tag zur Neige ging, wurde zur Heimfahrt gerüstet. Es war ziemlich spät, als man in Iserlohn ankam. Rittershaus stieg im Hotel zur Post ab, wo schon vorher ein Zimmer für ihn bestellt war. In dieser Nacht hat er beim Scheine einer Kerze das „Westfalenlied" gedichtet und es am anderen Tage bei dem Festessen im Schrimpfschen Hause vorgetragen.

Über die Jahreswende am Meer

wird der „Köln. Ztg." geschrieben: In Sturmesnächten wird der Neumond geboren; in Sturmesbrausen erhebt das junge Jahr. In dem wilden Kampf zwischen Wind und Regen ist der Wind Sieger geblieben. Siegestrunken jagt er die Regenwolken vor sich her. In wilder Flucht stieben sie vor ihm auseinander; es bleibt ihnen keine Zeit, in prasselnden Schauern sich zur Erde zu senken. Die Fetzen zerflattern. Ein erster Sonnenstrahl zuckt über die Erde. Heller wird die Luft, klarer der Himmel. Wie lange war es, daß Regenfluten den Weg ins Freie sperrten? Gleichviel! Nur jetzt hinaus, den befreiten Himmel genießen!

Meerwärts geht der Weg. Jach zerweht der Rauch. Kein gewaschen liegt das Land. Erste grünende Keime der Wintersaat dehnen sich dem jungen Jahr entgegen. Jeder kleine Tümpel kräuselt in jorrigem Eifer seine Stirn. Wie wird es brausen sein? Wer ist stärker: Wind oder Welle?

Eng ducken sich die Boote im schmalen Hafen. Kahle Masten und kahle Wipfel ringsum schwanken wie in tollem Wirbel. Schwarze Rauchfahnen wehen über die Mole. Sollte ein Dampfer dort gegen den Tod kämpfen? Eine Täuschung, gottlob! Sandwehen sind es, die sich wie trübe Schleier vor den Ausblick legen. Prickelnd und scharf kreist der Wind die feinen Körner in alle Poren. Ein kleines Häuflein Menschen schmiegt sich ans Lotsenhaus — jeder Schritt weiter wäre Wahnsinn!

Kein Zweifel: der Sturm ist auch hier Herr! Das ist kein lustiges Spiel zwischen Wind und Welle, das ist kein Ringen aus Uebermut wie zur Sommerszeit. Dies ist Kampf. Wild auf stemmt sich die Woge dem Wind entgegen. Fäuste ballen sich hoch, Finger spreizen sich nach dem wilden Gesellen, der keinen Augenblick Ruhe gibt. Schwere rollendes Brausen schwingt durch die Luft. Mit dem klirrenden Schrei des Seevogels stürzt der Sturm auf seine Beute. Hei, wie er sie packt und an der harten Stirn der Mole die zuckende zerschmettert! Weithin nichts als ballende Gischt. Nirgends labet die ruhige Linie des Horizonts das Auge zum Verweilen. Ein Schneegebirge in Wallung. Chaos — Schöpfung! Seltsam klar und hell und fast durchsichtig spiegeln die Wasser die verdämmernden Farben des blassen Abendhimmels wider.

Endlich, näher dem großen Geschehen, ein Fleckchen, das gegen den Sandregen geschützt ist. Nun spürt man erst den gewaltigen Odem des Meeres. Unsagbar ist sein feuchter, salzbeschwerter Hauch, der über unendlichen Weiten zu vollkommenster Reinheit geläutert wird. Fast vergißt man hier den Sturm und genießt nur die Gewalt der Wogen. Als wollten sie Rache nehmen für ihr Unterliegen unter den Wind, so werfen sie ihre breite Kraft auf das Land. Kein Streifen des tiefgebuchteten Strandes liegt frei. Die Wasser nehmen ihr Eigentum wieder in Besitz, das zur Sommerzeit lachende Menschen spielend ihnen abgewannen. Nicht zwingen zeitig-eruste Burgen aus Kinderhand bewimpelte Zelte, breitrunige Strandkörbe sie zu zahmer Rücksicht. Herrisch und königlich zieht das Meer seine Schleppe über den blankgefegten Strand. Schaumrändher ballen sich am äußersten Saum der Wellen. Der Wind ergreift sie zu kleinen Bällen und treibt sie in wechselndem Spiel tief landeinwärts.

So versinkt der Tag und mit ihm das Jahr im tobenden Kampf der Elemente. In tausendfachem Echo gibt die Natur der Welt den immer noch nicht verstummten Kampfruf zurück. — Und die kampfesfrohe Seele strebt diesem Schauspiel zu, statt es zu fliehen? Ja, sie jauchzt ihm zu, erhoben, befreit, beschwingt. Denn was sie schaut, ist endlich wieder: Größe, Kraft, Urendlichkeit. Giganten ringen, ewig junger Kraft gezeugen miteinander, und sie schöpfen Atem aus der Tiefe der Ewigkeiten.

So stehe ich auf letztem Fußbreit deutscher Erde am letzten Tag des Jahres. Sacht schwingt hinter mir der Boden hinab. Die sanfte Hebung — kaum eine Düne zu nennen — hemmt den Anprall der Wogen, unter dem die Erde zittert, während der Wind Schleier um Schleier der aus Sand gewobenen Hüllen ihr von den Schultern zerrt. Und doch Schutz genug für das weite Land mit seinen fruchtbaren Fluren, den reifenden Saaten, den Menschen und Tieren. Plötzlich zittert Ergriffenheit in mir hoch:

Heilige Erde! Mutter Deutschland!

Wie schmächtig sind die Arme, mit denen du hier schützend deine Kinder umfingst! Aber du strafft sie in inbrünstiger, aufopfernder Umklammerung und lockerst sie keinen Augenblick. Und ruhig dehnt sich hinter dir das weite Land.

Und wir sollten weniger vermögen als du?

#

Vom Recht der Eltern

spricht Paul Oestreich in der Halbmonatsschrift „Der Elternbeirat": Alle nicht durch Leistungen erworbenen „Rechte" bedeuten nur Ansprüche, Verteidigungen, Einschüchterungen oder Vergewaltigungen. „Pflicht"erfüllungen sind entweder nur der selbstverständliche Ausdruck organischer, lebenswichtiger Bezeugungen oder knechtwillige und „unwillige Tributzahlungen an herrschaftsausübende Instanzen. Das Berufen auf „Gebote", die Drohung mit rächenden Mächten, um Widerstände zu brechen, jugendlichen, oft schöpferischen Lebenswillen zu beugen, ist eine das Leben mit Unwahrhaftigkeit erfüllende Selbstbehauptungsmethode selbstsüchtiger Unzulänglichkeit. Der zeugende Vater, die gebärende Mutter haben den Anspruch auf den „Dank" des Kindes nur, wenn sie in ihrem leiblichen und seelischen Verhalten in Vorehe, Zeugung, Schwangerschaft das höchste Verantwortungsbewußtsein gegenüber dem keimenden Leben bewiesen. Unsre Verlobungszeit, Hochzeits-, Jungehefesten lassen da noch fast alles vermissen. Im Trunk erzeugte, im Leichtsinn erwachsene Wesen kann kein Gott zu leiblich, geistig und seelisch schönen Menschen machen. Das „Recht der Eltern" wird vom Kinde nie bezweifelt werden, wenn ihm die Eltern gelebte Vorbilder der Lebensgestaltung, der Wahrhaftigkeit, Reinheit, Selbstbeherrschung und der Tüchtigkeit in ihrer Wirkungssphäre sind. Solche Eltern müssen — aus innerer Logik — Gemeinschaftsmenschen, voll Glauben und Willens zum Sinn des Lebens und zum Wachstum der Menschheit sein, und sie werden daher in ihren Kindern stets den in Tätigkeit heranreifenden zukünftigen Bürger in der Jugend-, Volks-, Menschheits-Gemeinschaft, vor allem aber ein Wesen erblicken, dessen schlummernde Persönlichkeitsmöglichkeit sie mit Ehrfurcht — aber ohne blinde und fälschende Affenliebe — sich zur Wirklichkeit entfalten sehen. Die „Rechte" des Vermögensbesitzers und Jungforderers haben also die Eltern überhaupt nicht. Wer sein Kind gestalten will zu einer Erwerbsmaschine von höchster Leistungsfähigkeit in vielleicht Maschinen, aber kein Menschenkinder. Leben, religiös-innerlich aufgefaßt und angepaßt, ist Problem, Aufgabe, Tat, und nicht „Recht"; das Leben des Mitmenschen, auch das des eignen Kindes, ist erst recht nicht Verfügungsgebiet für fremde, also auch nicht für elterliche. Willkür. Die Eltern haben mit der volklich-staatlichen Gemeinschaft dafür zu sorgen, daß das Kind ihr höchstes Sinne zu sich selbst, zur Vollendung, Beherrschung und dienenden Verwendung seiner Gaben, gelangen kann, sie haben nicht das „Recht", das Kind zu ihren eignen Mängeln zu verdammen, in ihre eigne Begrenztheit hineinzuziehen. Wenn Eltern sich bemühen, als suchende Menschen von wahrhaft verantwortungsbewußter Aktivität, von menschheitlicher Religiosität ihre Leben zu gestalten, wenn sie, niemals sich „festig" fühlend, stets bemüht sind, ihr Wesen und ihre Bildung — die Quantität tuts dabei nicht, sondern das weltumfassende Denken, das dem Ungeheuerlichen möglich ist — zu vertiefen und zu vertiefen, damit das Kind nicht „Mitleid" mit ihnen haben muß, sondern ihre Gesellschaft sucht, wenn sie in den Stürmen der seruellen Reifezeit ihren Kindern einfühlend verständnisvoll helfend und leitend — nicht prüde, verbietersch, dumm, feige und schamvoll — zur Seite stehen, wenn ihnen immer Erziehung kostvoller „Dienst am Kinde" als Zukunftswunsch ist, dann werden diese Eltern keine „Rechte" (im Gegensatz) am Kinde und über das Kind wollen und brauchen, die Selbstsucht des jungen Menschen nach Liebe und Autorität wandelt dann freiwillig das wilde Gewalt-, Gehorsams-, Feindschafts-, Empörungsverhältnis von Vater und Sohn, Eltern und Kind in ein Bündnis von ehrlicher Innigkeit. Nur wer das Blutsverhältnis so verdelt, kann der Zukunft den Segen geistig-seelischer Familienwerte erwerben, wenn auch ökonomisch die Familie zerfällt. Wer fortfährt „Du sollst!" als Erziehungsmaxime zu benutzen, versperrt der Menschheit den Weg und tät Fremdheit und Haß zwischen Eltern und Kinder. Er ist ohne wahren Glauben, mag er noch so bigott sein! „Gott" offenbart sich nur im Göttlichen, das die Menschheit sich selber abringt.

#

Eine Zigeunerplage.

Im Preußischen Landtag ist eine Anfrage wegen der Beunruhigung durch Zigeuner in Hannover eingegangen. Ueber diese neue Plage entnehmen wir der „Bers. Morgenpost" folgende Schilderung:

Der Zigeuner ist die typische Erscheinung auf allen Pferdemärkten der hannoverschen Landstädte. Kürzlich fand in Uelzen ein derartiger Markt statt. Die saubere, kleine Kreisstadt lag noch in nächtlichem Schlummer, und die Straßen waren, wie zu dieser Zeit üblich, völlig ausgestorben. Plötzlich aber war Leben und Bewegung in ihnen. Von allen Seiten polterten Wagen heran, und unzählige Pferdehufe stampften über das Pflaster. Als die so unsanft aufgeschreckten Uelzener, als die Bauern von den Dörfern zum Marktplatz kamen, da sahen sie der ganze Platz war dicht vollgestellt mit Zigeunerkarren.

Sofort wurde die gesamte verfügbare Gendarmerie aufgeboten. Aber man konnte vorerst nichts anderes tun, als die Zigeuner gewähren zu lassen. Sie zeigen ihre Papiere. Sie heißen Hase, Fischer usw., und sie zahlen sogar Steuern. Sie haben ja einen Wandergewerbeschein! Das Marktleben entwickelt sich, die Bauern handelten mit den Fremden; denn die Zigeuner, das muß man ihnen lassen, verstehen etwas von Pferden und haben ausgesucht schönes Material.

Noch besser verstehen sie aber das Begaunern. Und selbst unter den Augen der Polizei bringen sie es fertig, die mit ihnen Handelnden zu betrügen. Aber auch das ist typisch für die braunen Gesellen; sie betrügen sogar ihren eignen Stammesverwandten. Fast jeder Markttag endigt daher mit einer schweren Schlägerei zwischen den Zigeunern und meistens sogar mit einer Messerstecherei. Dann erst hat die Polizei Grund zum Einschreiten. Man nimmt einige Haupträdelsführer fest, ist aber schließlich froh, die Bande wieder laufen lassen zu können, nachdem man gegen Herrn Schwarz oder Herrn